den „Totenkopf", beisammen zu sehn? Nun würden die Leute wieder reden. Als ob sie nicht zehn andere, nettere Herren hätte finden können, wenn sie den Leuten in bezug auf Büring Sand in die Augen streuen wollte.

Denn natürlich wollte sie nur das. Zeigen, daß sie sich gar nichts aus seiner Abwesenheit mache. Das war ja klug. Nur — warum gerade mit Troll?

Sie selbst hatte den Menschen nie gemocht. Er war ihr antipathisch und unheimlich — widerlich geradezu.

Indessen wurde ihre Aufmerksamkeit immer wieder durch Gustis Erfolge abgelenkt. Fabelhaft, wie die Damen es bei ihm trieben! Bei der Damenwahl konnte er sich kaum retten vor ihnen und verschwand endlich gekränkt.

„Sie hätten sich heut noch gegenseitig die Augen ausgekratzt", flüsterte er seiner Mutter eine Weile später heimlich ins Ohr, „und mit all diesen guten Schloßstädter Gänschen zu tanzen, wäre schließlich über meine Kraft gegangen!"

„Es gibt auch goldene Gänschen darunter", meinte die Mutter mit vielsagendem Lächeln. „Da ist zum Beispiel Frau Eisenberger, die Witwe des reichen Brauereibesitzers. Die scheint ganz vernarrt in dich. Man schätzt sie auf zweihunderttausend Schillinge. Wenn du die einfangen wolltest, Gusti, so..."

Er lachte belustigt auf.

„Aber Mutter! Eine Witwe und gar noch Brauhausbesitzerin! Ueberhaupt, was denkst du denn? Für lumpige zweihunderttausend... um so billig geben wir uns nicht her! Unter einer halben Million tue ich es nicht!"

Das gefiel Frau Gersdorfer sehr.

„Hast recht, Gusti. Wenn schon — denn schon."

„Natürlich. Ist allemal mein Grundsatz."

Es wurde spät, ehe Gersdorfers heimkehrten.

Wagen zum Nachhausefahren gab's nicht in Schloßstädt, denn die Entfernungen waren überall gering. Nur auswärts Wohnende, Gutsbesitzer oder Leute aus der nahen Kreisstadt, ließen sich von Schloßstädter Abendunterhaltungen per Auto abholen.

Gersdorfers gingen also zu Fuß. Die Nacht war sternenklar und bitter kalt. Der Schnee knirschte unter den Füßen. Trotz der pelzgefütterten Mäntel und übergezogenen Schuhe froren die Damen.

Am Haustor gab's dann den ersten Aerger. Weder Gusti noch seiner Mutter gelang es, den Torschlüssel ins Schloß zu bringen. Dieses mußte gewaltsam irgendwie verstopft sein.

Frau Gersdorfer war außer sich.

„So eine Bosheit! Man wußte, daß wir heute vom Ball spät nach Hause kommen würden, und wollte uns auf diese Weise ärgern. Wer es nur gewesen sein kann?"

Gusti zog inzwischen ununterbrochen die Hausglocke, um den Hausknecht zu wecken. Aber entweder schlief der wie erschlagen oder der Glockenstrang war verdorben.

Sie horchten; konnten aber keine Glocke innen läuten hören. Dagegen erklang plötzlich schräg gegenüber, wo Heschls Haus stand, unterdrücktes Gelächter. Gustav Gersdorfer war rasch mit ein paar Sprüngen drüben. Aber der Gehsteig vor dem Hause war leer, dagegen hörte er, wie sich im Erdgeschoß ein Fenster schloß.

„Nun weiß ich auch alles!" sagte Frau Gersdorfer empört. „Heschls sind es, die uns diesen Schabernack spielten. Der Alte ärgert sich schon lange über uns. Und seine rote Cälia plagt seit jeher der Neid auf Ännchen. Da haben sie sich nun diesen kleinen Streich ausgedacht."

Der junge Diplomat murmelte etwas von „albernes Pack", der sich wahrscheinlich ärgere, weil er sie trotz verschiedener Versuche, sich bemerkbar zu machen, nicht beachte, und begann mit den Fäusten das Tor zu bearbeiten, obwohl die Aussicht auf Erfolg gering war; denn David, der Hausknecht schlief ganz rückwärts im Hofgebäude.

Aber endlich tat sich oben in der Mansarde doch ein Fenster auf: Ferdinand Büttner war über den Spektakel erwacht und kam nun, nachdem er sich notdürftig angekleidet hatte, erschrocken herab, um die Heimkehrenden einzulassen.

Auf der Treppe sagte Gustav: „Hunger und Durst hab' ich inzwischen bekommen. Weißt du was, Mutter? Braue uns noch rasch einen heißen Punsch und lasse was zu essen aufmarschieren!"

Frau Gersdorfer fand den Einfall ausgezeichnet wie alle Einfälle Gustis — und erklärte sich sofort bereit dazu.

„Ich habe noch Hasenpastete und kalten Truthahn draußen, auch sonst allerlei Gutes. Warte nur ein Augenblickchen, Gusti — gleich sollst du etwas haben."

Ännchen, die sich die ganze Zeit über schweigsam verhalten hatte, erklärte, gar nicht hungrig zu sein, und huschte mit einem eiligen Gutenacht in ihr Zimmer. Es drängte sie, mit ihren Gedanken allein zu sein und die wunderlich gehobene Stimmung, in der sie sich befand, nicht durch Prosa zu entweihen.

Frau Gersdorfer warf nur Pelz und Handschuhe ab, setzte dann in der Küche auf Spiritus rasch das Wasser für den Punsch zu und begab sich in ihre Speisekammer.

Hier aber erlebte sie den zweiten Aerger: Weder von der Hasenpastete, noch vom Truthahn war noch etwas vorhanden. Auch sonst sah es aus, als ob ein Heuschreckenschwarm hier gehaust, der alles Eßbare vertilgt habe. Sogar die Flasche mit der Punsch-Essenz war leer.

Gusti mußte sich mit Tee und Butterbrot begnügen.

„Das hat kein anderer als Otto getan!" schalt sie empört. „Der Mensch ist ja wirklich wie ein Faß ohne Boden! Alles, aber auch alles, was in seinen Bereich kommt, vertilgt er! Nun hat er wieder meine Abwesenheit benutzt, um sich einen guten Tag zu machen. Es ist schrecklich!"

Gusti, der nie gehungert hatte, und für seinen schlanken, jünglinghaften Leib nicht die Hälfte von dem brauchte, was sein Goliath von Bruder zum Sattwerden benötigte, lachte.

„Ja, der scheint ordentlich ausgehungert zurückgekommen zu sein! Sein Appetit hat mich schon mit Entsetzen erfüllt. So essen ja sonst höchstens Taglöhner und Bauern. Ich allerdings würde es peinlich empfinden, als solch ein Vielfraß durchs Leben laufen zu müssen!"

„Du!!"

Es lag eine Welt von Protest, Bewunderung und Stolz in Frau Gersdorfers Stimme. Als wollte sie sagen: Du und Otto! Wie könnte man dich mit ihm vergleichen!

„Er wird auch einmal als Förster höchstens eine wohlhabende Bauerntochter bekommen, wenn's gut geht," meinte sie dann lächelnd, „während du hoffentlich die allerschönsten Annehmlichkeiten erhalten wirst, was es an Annehmlichkeiten im Leben gibt."

„Ganz bestimmt, Mutter."

5. Kapitel

Zwei Tage später. Gustav war abgereist, denn er hielt es nie lange zuhause aus. Ännchen saß am Klavier und übte. Draußen schneite es seit dem Morgen in großen Flocken und alles versank mehr und mehr im Schnee, der sich immer höher türmte, wo er nur ein Plätzchen zum Liegenbleiben fand.

Da wurde plötzlich die Tür von Ännchens Stube aufgerissen und Thilde Hofinger stürmte herein.

„Grüß dich, Ännchen! Du — draußen ist es herrlich, sag' ich dir! Alles so weich und weiß, die Bäume wie von Zucker. Laß doch das dumme Klavierspiel und komme lieber mit mir auf die Bismarckhöhe. Da muß es ja heute einzig schön sein und kein Mensch dort!"

„Jetzt? Auf die Bismarckhöhe? Wir beide allein? Es wird ja bald dunkel werden!"

„Ach, wenn auch! Mutter sagt, allein dürfe ich durchaus nicht gehen; aber wenn du mitkommst, hätte sie nichts dagegen... bitte, bitte, Ännchen, sei lieb!"

„Ich sollte eigentlich üben. Morgen habe ich Stunde."

„Ach, du kannst es gewiß schon. Du bist ja so talentiert. Und so schönes Schneewetter gibt's sobald nicht wieder! Tu's mir zuliebe!"

Ännchen klappte den Klavierdeckel zu, stand auf und begann sich lächelnd anzukleiden.

„Was du aber auch manchmal für Einfälle hast, Thilde! Sonst warst du doch gerade nie für einsame Spaziergänge."

„O ja... manchmal schon!" Thilde lächelte verschmitzt. Dann lenkte sie rasch ab. „Du, das hast du aber neulich am Ball famos gemacht, daß du den Totenkopf so ausgezeichnet hast. Erstens hast du dadurch den Schmerz um Büring leichter überwunden."

„Schmerz? Wie oft soll ich dir noch sagen, daß mir Büring nichts, aber auch gar nichts war, Thilde!"

„Na — schon gut. Mir brauchst du ja nichts vorzuflunkern. So eine Partie findest du so leicht nicht wieder."

„Ich suche auch keine gute Partie. Bloß einen Mann, den ich lieben kann, und der mich liebt!"

„Bah! Das muß doch alles Hand in Hand gehen. Liebe, Stellung, Reichtum, die armen Schlucker haben alle Schulden; da nützt einem die Liebe dann auch nichts. Aber was ich noch sagen wollte... also zweitens war es sehr klug, gerade den Totenkopf als Lückenbüßer für den einen Abend zu nehmen. Bei dem häßlichen, langweiligen Menschen denkt doch niemand etwas Ernstliches."

„Er ist aber gar nicht langweilig, Thilde! Und häßlich finde ich ihn auch nicht. Er hat einen Charakterkopf und... ich glaube, dazu auch noch einen wirklichen Charakter!"

„Was du nicht sagst! Du — verliebe dich nur um Gotteswillen nicht etwa noch in das Ekel! Das wäre ja schrecklich."

Ännchen schwieg. Ihr Blick glitt an den Häusern hin, zwischen denen sie gingen. Es waren die letzten der Stadt. Gleich dahinter begannen die Schanzen, von denen ein Teil nach Schleifung der Festung als Anlagen bepflanzt wurde und den Namen „Bismarckstraße" bekam.

Rechts lag das Amtsgericht. Links das kleine Eckhaus mit dem Garten dahinter gehörte einer Witwe Schmerling, die Zimmer an Herren des Gerichts vermietete. Dort wohnte Troll.

Ännchens Blick huschte verstohlen die Fenster entlang. Sie waren alle geschlossen und niemand hinter den Scheiben zu sehen.

Welches Fenster wohl das seine war? Und ob auch er neulich in so wundersamer Stimmung heimgekehrt war, daß ihm die ganze Welt so seltsam verwandelt erschien? Schöner als sonst... poetischer... Und ob er nachher auch so oft an ihre beiderseitige Unterhaltung zurückdachte?

Seine Augen hatten so merkwürdig geleuchtet, als er Abschied nahm und leise sagte: „Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein! Und auf Wieder... bald... nicht wahr?"

Ja — wofür hat er mir eigentlich gedankt? wunderte sie sich jetzt im Stillen.

Thilde sprach indessen unermüdlich. Alles Mögliche durcheinander, wie es ihr gerade durch den Kopf fuhr. Das war so ihre Art.

Von Cälia Heschl, die neuestens eine Bekanntschaft mit einem bildschönen, aber ganz armen Menschen namens Hermann Roden angeknüpft habe, der schrecklich verliebt in sie sei. In der Likörfabrik sei er angestellt. Und der alte Heschl habe gesagt, wenn seine Cälia heiraten wolle, den kriege sie auch. Er werde schon dafür sorgen, daß sie stets zu leben habe. Der Aufschneider! Woher er's etwa nehmen wolle? Aus seinem Kramladen etwa? Na, da würde Cälia ja gut leben! Und Cälias Bruder Karl gehe jetzt immer zu der Witwe Bückler, der die drei schönsten Häuser in der Langen Gasse gehörten. Man sage allgemein, er bewerbe sich um sie. Aber da würde er sich wohl schneiden. Kein Gedanke, daß die Bückler den unscheinbaren, bleichsüchtigen Menschen mit den vielen Pickeln im Gesicht nähme.

Zuletzt kam Thilde auf ihre eigenen, stets zahlreichen Liebesangelegenheiten zu sprechen. Wie die Männer hinter ihr her seien... alle Augenblicke verliebe sich einer in sie. Aber sie halte alle zum Narren — nur einen nicht! Aber wer der sei, sage sie nicht. Und erst wolle sie ihre Jugend genießen. Nichts sei so lustig, als heimliche Stelldicheins zu geben, so daß jeder glaube, er sei der Auserwählte. Manchmal bestelle sie drei zu gleicher Zeit an verschiedene Orte und ginge mit dem vierten — dem „Richtigen" ganz woanders spazieren. Das sei ein Hauptspaß und „ihr Leben". „Mein Richtiger, der kennt mich und lacht nur dazu. Der weiß ganz genau, daß ich nichts Schlechtes tue, sondern mich bloß unterhalte und ihn allein gern habe!"

„Närrisch bist du, Thilde!" sagte Ännchen, die nur halb hingehört hatte, unwillig den Kopf schüttelnd. „Erstens wirst du dich auf diese Weise noch um deinen guten Ruf bringen, zweitens, — was hast du schließlich davon?"

„Meinen Spaß! Ich unterhalte mich dabei und das ist das Gescheiteste, was man tun kann im Leben."

Es hatte inzwischen zu dämmern begonnen und auf der einsamen Bismarckhöhe versank alles Grau in Grau.

„Kehren wir um", mahnte Ännchen. „Es ist..."

Sie verstummte erschrocken, denn dicht vor ihnen tauchte im Schneegestöber die Gestalt eines vornehmen Herrn mit hochgeschlagenem Pelzkragen auf und grüßte.

„Der Ehrhardt", flüsterte Thilde ihr vergnügt zu. „Du, sei lieb und lauf mir nicht davon. Ich habe ihn absichtlich herbestellt."

Ännchen war sprachlos vor Empörung.

Diese Thilde! Wie konnte sie nur!...

Aber es blieb ihr wirklich nichts übrig, als gezwungen im Schnee neben den beiden einherzustampfen. Denn allein konnte sie die unbesonnene Thilde doch wirklich nicht lassen.

Als sie das zweitemal am Ende der Anlagen wendeten, standen sie plötzlich jemand anderem gegenüber — Troll!

Ännchen wurde rot bis unter die Haarwurzeln, Thilde aber geriet nicht im mindesten in Verlegenheit.

„Ah, das ist ja famos!" lachte sie fröhlich. „Erst treffen wir Ehrhardt zufällig und nun noch Sie, Herr Amtsrichter! Das schöne Schneewetter hat Sie wohl auch herausgetrieben?"

„Ich pflege jeden Tag hier in der Dämmerung einen Spaziergang zu machen. Der Ort ist so stimmungsvoll. Man kann seinen Gedanken nirgends so gut nachhängen"... sein Blick hing an Ännchen. „Gestatten die Damen, daß ich mich für ein Weilchen anschließe?"

„Natürlich gestatten wir! Mit Vergnügen!" sagte Thilde rasch, ehe Ännchen nur den Mund auftun konnte. „Das macht sich ja viel besser jetzt, wenn Ännchen auch jemand zum Unterhalten hat."

Thilde war entschieden sehr befriedigt über den Zufall, der ihr gestattete, sich nun ganz ihrem schmachtenden Verehrer zu widmen, ohne Rücksicht auf die Freundin.

Wie im Traume schritt Ännchen neben Troll dahin. Es war, als gingen ihr erst jetzt die Augen auf für die Poesie dieser lautlos im Schnee versinkenden Welt.

*

Frau Gersdorfer war wenige Tage nach Weihnachten zu Gusti nach Wien gefahren, um einzukaufen, was er brauchte, um sich seinen vornehmen Freunden als würdiger Gastgeber vorzustellen.

Da sie schwer vom Geschäft abkam, hatte sie Tag und Stunde ihrer Ankunft nicht vorher anzeigen können. So traf sie den Sohn nicht daheim. Nur seine Haushälterin war in der kleinen, netten Wohnung anwesend.

Im Wohnzimmer standen allerlei geschmackvolle Gegenstände, die Frau Gersdorfer bei früheren Besuchen noch nicht dort gesehen hatte. Bronzene Aschenschalen, eine hübsche Marmorgruppe als Briefbeschwerer, Amor und Psyche darstellend, und eine sehr kostbare Silberkassette für Zigaretten.

„Hat Herr Assessor schenkt kriegt von ungarische Gräfin", erklärte die Frau, eine Polin, stolz. „Will sie heiraten unser Herr Assessor. Muß ich immer [illegible] hin. Wohnte in feinste Hotel."

Frau Gersdorfer zuckte ein freudiger Schreck durch die Brust.

„Eine ungarische Gräfin! Ungarische Gräfinnen sind immer märchenhaft reich", dachte sie erregt. „Warum er mir davon nur nichts erzählte?"

„Das ist wohl die Dame?" fragte sie dann, an den Schreibtisch tretend, wo ihr Blick eben das Bild einer sehr hübschen jungen Dame in kostbarem Bronzerahmen entdeckt hatte.

Die Haushälterin schüttelte geringschätzig den Kopf.

„Ne is bloß Tochter von Herr Professor, was lernt Französisch unsere Herr Assessor."

Frau Gersdorfer dachte nicht im entferntesten daran, es unter ihrer Würde zu finden, soviel als nur irgend möglich über das Leben ihres Sohnes aus der Frau herauszufragen. Denn Gusti selbst war darüber meist sehr zugeknöpft gewesen.

„Er lernt — Französisch?" fragte sie nun sehr erstaunt. „Aber das kann er ja längst!"

Die Frau grinste verschmitzt.

„Is sich bloß zu Uebung", sagte sie. „Aber is sich weil hübsche Tochter von Herrn Professor nix lasse aus Herr Assessor. Immer soll kommen hin und soll bleiben